

Rede des luxemburgischen Premierministers anlässlich der 25-Jahrfeier der Verbindungsstelle Brüssel der Hanns-Seidel-Stiftung am 2. Oktober 2007 in der Vertretung des Freistaates Bayern bei der EU, Brüssel

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, lieber Hans, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten, Herr Nuntius, meine sehr geehrten Damen und Herren Botschafter, meine sehr verehrten Damen und Herren, lieben Freunde.

Ich bin froh, wieder in der Bayerischen Landesvertretung zu sein und auch Gast der Hanns-Seidel-Stiftung. Man unterschätzt das Wirken von Stiftungen sowohl im jeweils nationalen Binnenraum als auch auf der Ebene der Europäischen Union. Von Stiftungen wird behauptet und das muss man auch glauben, dass sie die eigentlichen Denkfabriken der Politik sind. Wenn man dies an einigen Ergebnissen der europäischen Politik festmachen würde, könnte man den Eindruck haben, als würde nicht viel gedacht in der Denkfabrik, aber trotzdem wird man von dem, was die Stiftungen tun, sehr oft im eigenen Denken weitergebracht, man lernt Menschen kennen, von denen man denkt, sich dächten so wie man selbst denkt, um dann festzustellen, dass sie nicht genau so denken und man hofft aber doch dann stets, dass nach der Veranstaltung alle so denken, wie man schon vor der Veranstaltung dachte. Und dass mit der Hanns-Seidel-Stiftung, viele von uns hier in Brüssel eine feste Adresse haben, wo wir uns, manchmal auch ohne Einladung, selbst einladen und über die Dinge reden und auch die Freundschaft pflegen, dies gehört - ich habe Markus Russ und auch seinem Vorgänger dafür zu danken - einfach dazu, was die Hanns-Seidel-Stiftung für viele von uns, wenn auch nicht für alle, eigentlich bedeutet. Ich möchte mich aber auch sehr herzlich, weil ich öfter ein- und ausgehe in der Hanns-Seidel-Stiftung, bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bedanken und vor allem bei Markus Russ.

Ich bin auch froh, dieses Jahr am 25. Geburtstag teilzunehmen. Dazu fällt immer sehr viel ein. Sei es auch nur, dass ich unterbrochen sei 1982 Minister und Premierminister in Luxemburg bin. Ich bin also genau so alt, wie die Brüsseler Vertretung der Hanns-Seidel-Stiftung.

Die Hanns-Seidel-Stiftung wirkt also flächendeckend überall in Europa. Über dieses Europa wollte ich ein paar Sätze sagen. Eigentlich fällt es mir schwer, wenn man über Europa redet, dies in einige, wenige Sätze einzukleiden. Weil man viel über Europa reden und vieles zusammentragen kann, was eigentlich immer schon gesagt werden musste. Wer europapolitischen Reden zuhört, der wird feststellen, dass wir aufgehört haben europäische Plädoyers zu halten, sondern uns eigentlich sehr darauf konzentrieren in möglichst geschliffener

Form, all die Elemente zusammen zu tragen, die eigentlich den Leuten alles außer Lust auf Europa machen. Wir beklagen uns über den Zustand der Europäischen Union, wir bemängeln an allen Ecken und Enden die Dinge, die in der Europäischen Union nicht stimmig sind, und wir geben oft von der Europäischen Union, von der europäischen Politik insgesamt, ein Bild, dass so ist, dass man sich nicht wundern darf, dass immer mehr Menschen sich abwenden, wenn über Europa geredet wird. Das fängt damit an, dass viele, auch viele Regierungschefs - ich manchmal auch, aber weniger oft als andere - nach den so genannten Brüsseler Gipfeln so tun, als ob alles schlecht gewesen wäre, jedenfalls so tun, falls wirklich etwas passiert ist, dies nur passiert ist, weil sie höchst persönlich selbst an dieser Sitzung teilgenommen haben. Das werde ich in Zukunft auch öfter tun, weil ich gemerkt habe, in Europa gibt es die neue Regel „wer wagt – gewinnt“, wer es wagt zu behaupten, „ich habe denen jetzt genau erklärt, wie es gemacht werden muss“ und niemand widerspricht in den nächsten Minuten, dann bleibt das so. Für die nähere Geschichtsschreibung zumindest. Die später erfolgende wird sich wahrscheinlich etwas nuancierter mit dem Wirken und Werken auseinander setzen müssen.

Wir kehren aus Brüssel in unsere Hauptstädte zurück und machen deutlich, dass wir der Sieger der Veranstaltung sind. So, als ob es in Europa darauf ankäme wer siegt, wer sich durchsetzt, so, als ob Europa eigentlich eine Art Boxkampf wäre. Wo die einen, weil sie eine längere Faust haben, und einen längeren Arm, die anderen niederringen. Dieses Bild von Europa trägt dazu bei, dass die Menschen die gesamten Veranstaltungen manchmal nicht mehr sehr ernst nehmen. Wenn man sich einmal nicht durchgesetzt hat, was immer seltener vorkommt, wenn man die Pressekonferenzen der Regierungschefs intensiv verfolgt, dann ist dies einzig und allein auf die Unvernunft der Anderen zurückzuführen, die nicht spontan die ganze Weite dessen, was man selbst vorgetragen hat, erfasst haben und man tröstet sie und andere auf spätere Gelegenheiten, wo man wieder den Versuch starten wird, sich durchzusetzen, aber dann wirklich und endgültig. Dieses falsche Bild der Europäischen Union geistert durch die europäischen Landschaften und trägt in sehr erheblichem Maße zur so genannten Europamüdigkeit bei.

Dabei gibt es für Europamüdigkeit überhaupt keinen Grund. Mir passt vieles nicht, was in der Europäischen Union und in den verschiedensten Institutionen der Europäischen Union zum Ausdruck gebracht wird. Mir gefällt vieles nicht, was wir versuchen aufzubauen und sehr oft, indem wir völlig vergessen, wie die Regeln der Grundarchitektur eigentlich aussehen. Mir gefällt das nicht, wie wir an der europäischen Statik dauernd herumbasteln und vieles, was sich

bewährt hat, versuchen in sein Gegenteil umzukehren. Aber so zu tun, als wäre alles schlecht, dies wird nie mein Ding sein.

Es gibt genügend Politiker in Europa, die Europa schlecht reden deshalb müssen Sie es mir erlauben heute Abend, ausnahmsweise, gut über die Europäische Union und ihr Wirken zu reden, weil wir alle stolz sein können, auf das was wir in 50 Jahren europäischer Integration an Einzelleistungen und an gemeinsamen Leistungen zustande gebracht haben. *(Applaus)*

Die wichtigsten Dinge im Leben vergisst man immer zuerst. Dass wir es in Europa, auf diesem geschundenen und so oft gefolterten Kontinent, geschafft haben, für Frieden und Stabilität zu sorgen, ist keine kleine Leistung. Wenn man daran denkt, was europäische Geschichte war, wenn man daran denkt, mit wie viel Blut europäischer Boden getränkt wurde, wenn man daran denkt, wie scharf, schroff und entsetzlich divergierend die Gegensätzen in Europa waren und die europäischen Staaten sich in diesen Gegensätzen gegeneinander bewegt haben, dann bleibt das was geschaffen wurde, eine Leistung hoher kollektiver Staatskunst.

Viele andere - Nichteuropäer – bewundern Europa, wegen seiner Fähigkeit genau dies bewirkt zu haben. Und viele jüngere Menschen haben völlig vergessen, wie das denn alles hätte werden können, wenn es nicht so gemacht worden wäre, wie es gemacht wurde. Die Männer und Frauen, die bei Kriegsende 1945-46, viele auch noch wesentlich später, aus den Konzentrationslagern und von den Frontabschnitten in ihre zerstörten Dörfer und Städte zurückkehrten, hätten alle Gründe der Welt gehabt, die Arme hängen zu lassen, den Kopf hängen zu lassen, die Hände in den Schoß zu legen, und sich an keinerlei Aufbauwerk mehr zu beteiligen. Dass diese Männer und Frauen in sich selbst die Kraft verspürten und sie dann auch freilegten, aus diesem ewigen Nachkriegssatz „Nie wieder Krieg“ zum allen ersten Mal ein politisches Programm zu machen, das die Dinge beieinander gebracht hat und die Menschen sich nicht von einander hat weg bewegen lassen, dies bleibt eine kolossale Lebensleistung der Generation unserer Eltern. Wir sind eigentlich nur sehr unwürdige Erben dessen, was die Generation unseren Eltern aufgebaut hat in Europa. Wenn man sich von Augen hält, dass die alten Feindschaften, das alte Gegeneinander sich ins 21. Jahrhundert hinein weiter entwickelt hätten, dann kann man erst ermessen, wie hoch diese Lebensleistung der Vorgängergeneration einzuschätzen ist.

Es ist ja so: Je weiter man sich von Europa entfernt, umso schöner ist Europa. Wenn ich reise, nach Asien, nach Afrika und ich schaue mir Europa aus der Ferne an, dann ist dies ein hell

leuchtender Stern. Und wenn man mit den Menschen vor Ort redet und die großen Augen der kleinen Kinder sieht, die hoffnungsvoll nach Europa blicken, die so viel von uns erwarten, dann erst merkt man, was Europa ist. Kommt man wieder nach Europa zurück, am Frankfurter Flughafen, oder in Paris, oder in Luxemburg, dann wird man sofort wieder erfasst von der europäischen Griesgrämigkeit und von dem „es geht nicht mehr“ und dem „es kann nicht mehr so weiter gehen“ und man wünschte sich, man könnte sofort wieder einsteigen und dorthin zurückfliegen, wo man noch weiß, was Europa ist.

Das hat damit zu tun dass wir aufgehört haben, stolz auf europäischen Leistungen zu sein. Dass wir nicht mehr stolz auf dieses gewaltige europäische Friedenswerk sind, ist schlimm. Dass wir aber auch über einige Leistungen unserer Generation nie richtig stolz wurden und uns an ihnen nicht freuen können ist doch eigentlich beschämend.

Ich nehme als Beispiel den Binnenmarkt. Er war schon in den Köpfen der Gründungsväter vorhanden. Wir haben lange gebraucht, um diesen europäischen Binnenmarkt auf die Beine zu stellen. Und er läuft noch nicht so, wie wir gerne hätten, weil wir uns auch dauernd an einigen Fundamentalregeln des Binnenmarktes vergreifen. Beispielsweise, als wir unter dem Eindruck dieser unseligen Bolkenstein-Direktive das Prinzip des Ursprungslandes infrage gestellt haben. In dem Zusammenhang – wie ich finde, als gestandener Sozialpolitiker- völlig zu Recht, aber das wir jetzt, wenn immer wir über den weiteren Ausbau des Binnenmarktes reden, zuerst kämpfen müssen, damit man auf dieses Prinzip des Ursprungslandes doch bitte zurück kommen möge, zeigt, dass wir uns von den inspirierenden Grundprinzipien derer, die den ganzen Prozess in Gang gesetzt haben, langsam aber sicher entfernen.

Dass dieser Binnenmarkt nicht so ist, wie er sein müsste, liegt auf der Hand. Ich gehöre zu denen, die, als 1985-1986 mit dem Aufbau des Binnenmarktes in der jetzt vorliegenden Form begonnen wurde, bemängelt haben, dass die soziale Dimension dieses europäischen Binnenmarktes völlig unterschätzt wurde in ihrer Notwendigkeit. Es war ein Fehler, dass man alle Machtregeln nach Lage der Dinge maximal harmonisiert, dass man Handelshemmnisse wegschafft, dass man auch im normativen Produktionsbereich möglichst ähnlich gelagerte Produktionsverfahren zwingend vorschreibt, dass man also Wettbewerbsfähigkeit „herbei organisiert“ und völlig außer Acht lässt, dass dies auch soziale Zwänge nicht unbeachtet lassen kann. Es macht keinen Sinn, Handelshemmnisse auszuräumen und sich gleichzeitig zu weigern, in einigen essentiellen Bereichen der Sozialordnung auch harmonisierend oder zumindest koordinierend wirksam zu werden. Ich werde der Notwendigkeit entgegenreden, dass wir jetzt

die europäischen sozialversicherungsrechtlichen Systeme zusammenpacken, Europa kann kein Schmelztiegel werden, wenn es um Sozialordnung geht. Aber wo grenzüberschreitende Phänomene betroffen sind, im Bereich Renten, im Bereich Sozialversicherung, was Grenzgänger und Grenzarbeiter betrifft, da muss mehr Europa entstehen. Auch im Gesamtzusammenhang des europäischen Arbeitsrechts müssen wir uns darauf verständigen, dass wir einige Grundregeln brauchen. Nicht wieder schmelztiegelartig aufgeblasen, sondern Mindestregeln, die zu respektieren sind. Ich bin und bleibe ein Anhänger dieser Idee, in Europa einen Mindestsockel an Arbeitnehmerrechten anzulegen von denen Regierungen wissen, dass sie nicht korrigierend nach unten durchbohrt werden können, wenn es darum geht, nationale Wettbewerbsfähigkeit herzustellen.

Wer so tut, als ob Europa den Menschen spontan einleuchtet, wer so tut, als ob die europäische Einigung in ihrer Notwendigkeit und in ihrer Auswirkung von jedem positiv begleitet wird, der irrt sich fundamental. Die Menschen sind sehr kritisch geworden wenn es um europäische Dinge geht und diese Vorstellung, man könne auf Dauer die Europäische Integration weiterentwickeln, ohne die Mehrheit der Menschen mit auf den Weg zu nehmen – dies sind nun mal die Arbeitnehmer - ist völlig falsch. Wer denkt Europa würde deshalb von den Menschen angenommen, weil sie sich in den Euro oder in den Binnenmarkt verliebt haben, der irrt sich gewaltig. Europa muss deutlich sozialer werden und zwar an allen Ecken und Enden. *(Applaus)*

Aber ein Erfolg ist der Binnenmarkt trotzdem und sogar der Euro ist ein Erfolg geworden. Ich denke noch an die Schlägereien, die ich mit meinem Freund Edmund Stoiber hatte, über die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion in Wildbad Kreuth und sonst wo; der mir einreden wollte, dies aber eigentlich Theo Waigel mitteilen wollte, dass das nichts werden könne mit diesem Euro, dass dies ein unstabiles Währungsgebiet werden würde und ich ihm erklärt hatte, dass eher eine Hungersnot in Bayern ausbräche, als dass der Euro eine nicht stabile Währung würde. Ich habe mich übrigens mit ihm in späteren Jahren, als er vernünftiger wurde und ich auch, wirklich angefreundet, und ich möchte auch hier sagen, dass Edmund Stoiber - bei allen Schwierigkeiten, die er hatte, sich einigen europäischen Dingen vernunftmäßig und sentimental so anzunähern, dass er sich nicht an ihnen verbrannt hätte - er auch jemand war, der manchmal die richtigen Fragen stellte. Er war auch jemand der geholfen hat, die richtigen Antworten zu formulieren und so wahr es ist, dies wird hier niemand bestreiten können, dass Edmund Stoiber sich in Bayern und Deutschland verdient gemacht hat, so wahr ist es auch, dass er sich als Ministerpräsident und als Parteivorsitzender sehr um Europa verdient gemacht hat. *(Applaus)*

Als wir in Maastricht am 7. Februar 1992 den Vertrag unterzeichneten, der den Namen dieser schönen Stadt trägt, da wurden wir belächelt. Ich bin übrigens der einzige Finanzminister von denen, die diesen Vertrag unterschrieben haben, der noch im Amt ist. Der Euro und ich sind also Überlebende des Maastrichter Vertrages. Als wir also den Vertrag unterschrieben haben, wurden wir noch von der deutschen Publizistik und von gut ausgerüsteten deutschen Professoren, eigentlich von der ganzen deutschen Professorenschaft, verspottet und verhöhnt. Wieso wir uns vorstellen könnten, dass man nationale Währungen, viele von ihnen sehr verwoben mit dem Schicksal der von ihnen abgedeckten Völker, zu einer einheitlichen Währung fusionieren könnte. Jetzt sind 13 Mitglieder der Europäischen Union Eurostaaten und ab dem 1. Januar 2008 werden wir mit Malta und Zypern 15 sein. Ich war in Estland und in Bulgarien letzte Woche: Alle möchten Euroländer werden. Nicht jeder kann Euroland werden, aber alle möchten es. Und das haben wir uns nicht zugetraut, wir Europäer, dass wir es schaffen könnten. Mein Vorgänger Pierre Werner hat 1973 den so genannten Werner-Plan erstellt, der erste Gesamtentwurf zur Einführung einer einheitlichen Währung. Es hat dann lange gebraucht, bis 1992, bevor wir uns wieder zusammen rafften und dieses Projekt mit neuem Leben erfüllen konnten. Wir haben uns das nicht zugetraut und eigentlich hat uns das auch sonst niemand zugetraut. Und die Welt ist viel beeindruckter als die Europäer selbst, dass wir fähig waren, über den Weg sich ständig verstärkender Konvergenzbemühungen, soviel Gemeinsamkeit schnittmengenmäßig zusammenzutragen, dass wir die europäische Währung auf den Weg schicken konnten. Auch die Amerikaner haben das nicht geglaubt.

Dass wir es dann trotzdem geschafft haben, ist eigentlich der Verdienst einiger Menschen, die daran geglaubt haben und die ihre besten Energien und Talente zusammengetragen haben, um das zu bewirken was heute Wirklichkeit ist. Ich habe mich sehr darüber geärgert, dass die Ratsherren der Stadt Aachen, bevor sie zu vernünftigen Entscheidungen kamen, dem Euro den Karlspreis verliehen haben, anstatt denen, die ihn gemacht haben. Ich habe damals gesagt, man hat ja auch nicht dem Penizillin den Medizinnobelpreis gegeben, sondern Fleming. Wieso gibt man dem Euro den Karlspreis? Er hat ihn zwar verdient aber er gehört ihm nicht. Das war das Werk einiger. Und hier möchte ich schon auf die Rolle Deutschlands und Helmut Kohls verweisen. Es gäbe den Euro nicht, wenn es Helmut Kohl nicht gegeben hätte. Das muss jeder wissen. Und auch diejenigen, die noch von einer schwächenden Frühgeburt redeten, als das Kind eigentlich schon sehr gut lief, müssen das zur Kenntnis nehmen. Und heute – mit Ausnahme der ewig gestrigen – ist ja auch niemand mehr anzutreffen, der wirklich massive Argumente gegen die Europäische Einheitswährung vorbringen würde. Der Euro hat viele Spätberufene. Als dazu aufgerufen wurde, haben sich nur sehr wenige gemeldet.

Jetzt ist jeder auf Euro-Kurs und nicht jedem gefällt der Euro-Kurs, weil er Einigen als zu stark vorkommt. Ich lese das auch mit wachsendem Interesse in den überregionalen deutschen Zeitungen, dass der Euro doch anfängt zu stark zu werden. Das sind genau die Zeitungen die vor nunmehr 10 Jahren davor gewarnt haben, dieser Euro würde die monetäre und wirtschaftliche Grundstabilität in Europa gefährden. Einmal zu schwach bevor es ihn gab, schwächend als es damit anfang, und jetzt zu groß, zu protzig, zu mächtig, das ist kurz gefasst die Eurogeschichte. Wobei mir der aktuelle Euro-Kurs auch Sorgen macht, aber es ist nicht so, dass man davon ausgehen müsste, der aktuelle Außenkurs des Euros würde den wirtschaftlichen Aufschwung in der Eurozone in sich zusammenbrechen lassen.

Wenn man das Revue passieren lässt: europäisches Friedenswerk, europäischer Binnenmarkt, der den Menschen dienen soll, europäische Wirtschaft- und Währungsunion, dann sind diese beiden letztgenannten eigentlich Leistungen unserer heutigen Generation. Dass wir ein stabiles Geld haben, dass der Euro ernst genommen wird in der Welt, dass der Euro uns schützt wie keine andere politische Erfindung in den letzten Jahrzehnten, liegt auf der Hand. Stellen Sie sich eine Sekunde Europa und das europäische Währungssystem vor, ohne dass es in den letzten 10 Jahren den Euro gegeben hätte.

Was wäre passiert im europäischen Währungssystem während der Finanzkrisen in Russland, in Argentinien, in Mexiko. Was wäre passiert am 11. September 2001, was wäre passiert während des Irak-Kriegs, als sich die EU auseinanderdividiert hat, so als hätte es sie als politische Einheit nie gegeben. Was wäre an dem Abend passiert, als Franzosen und Niederländer „Nein“ gesagt haben zum europäischen Verfassungsvertrag, was wäre mit dem niederländischen Gulden und dem französischen Franc da passiert? Das heißt, dass die disziplinierende Euroklammer den Kontinent auch dann zusammenhält, wenn seine Einzelteile auseinanderstreben. Und deshalb wäre es auch gut, wenn wir uns darauf konzentrieren würden, den Menschen zu erklären, wo wir jetzt wären, wenn es den Euro nicht gäbe. Hat jemand ausgerechnet, wie hoch der Benzinpreis in Deutschland wäre, wenn es den Euro nicht gäbe, nach der über 400%igen Steigerung der Ölpreise der letzten Jahre. Der Euro wirkt ja mehr als nur kosten dämpfend wenn es um Importe aus sensiblen Bereichen des Erdteiles geht. Und deshalb gehöre ich zu denen, die eigentlich mit vielem was wir zustande gebracht haben, zufrieden sind – inklusive der Erweiterung nach Ost- und Mitteleuropa.

Es ärgert mich in zunehmendem Maße, dass die Alt-Mitglieder der EU, die neuen Mitglieder der EU, die Menschen insgesamt, sich langsam zu der – wie sie meinen - Erkenntnis durchringen, dass dies mit der Erweiterung der EU nach Ost- und Mitteleuropa doch nicht das ganz tolle Ding gewesen wäre. Sicher sind die Dinge komplizierter geworden, schon aufgrund der Zahl der Mitglieder.

Früher war es einfacher. Ich habe hier in Brüssel 1982 begonnen, da waren wir Zehn. Das war etwas ganz anderes, aber war es auch spannender? Ist es nicht schöner, 27 Staaten am Tisch zu haben? Ist es nicht auch für kleine Länder – und davon verstehe ich etwas – besser wenn sie sich äußern können und an Entscheidungen teilnehmen können, die nicht nur Sechs oder Zehn oder Zwölf sondern 27 europäische Staaten betreffen? Wann gab es das jemals in der europäischen Geschichte, dass weniger große Länder, Mikrostaaten – ich kenne einen davon sehr gut – mitreden konnten, wenn es um die Fragen des europäischen Lebens ging, wenn es um vitale kontinentale Fragen ging? Niemals gab es das in der europäischen Geschichte, jetzt gibt es das und deshalb bleibe ich dabei, dass die Erweiterung eine richtige Entscheidung war – und es vergessen auch viele, dass seit dem Mauerfall in Europa und an der direkten Peripherie zur damaligen europäischen Union 23 neue Staaten entstanden sind. Wäre ich kein Luxemburger, hätte ich laut vor dieser Kleinstaaterei gewarnt. Aber so hat es 23 neue Staaten gegeben.

Was waren die Optionen, vor denen die europäische Politik anfangs der 90er Jahre stand? Entweder man kümmert sich nicht um diese neuen Demokratien, um diese Staaten die unter Transformationsstress standen, weil sie sich von staatlich verwalteten Volkswirtschaften in ein marktwirtschaftlich gefasstes System verwandelten. Oder man versucht sie in dieser europäischen Friedens- und Solidaritätswelle aufzunehmen. Diese neuen Staaten hatten untereinander so viel unerledigten historischen Zwist, soviel Grenzprobleme, soviel Probleme des Zusammenlebens der jeweiligen Minderheiten, dass große Teile Europas sich heute in einem chaotischen Zustand befänden, wenn es die Erweiterung nach Ost- und Mitteleuropa nicht gegeben hätte.

Wer das alles zusammenlegt: Europäisches Friedenswerk, unser noch nicht ganz entwickelter Binnenmarkt, der Euro und die Erweiterung nach Ost- und Mitteleuropa. Dann frage ich Sie: Wo sind denn, neben all dem was nicht richtig gemacht worden ist, die ganz großen Fehler kontinentalen Wachstums und Werdens der letzten 50 Jahre eigentlich gewesen? Wir haben

doch in den fundamentalen Fragen, in den friedensbestimmenden Fragen, in den europäischen Fragen, um die es in der Welt ging, doch alles richtig gemacht.

Ein Europa das instabil wäre, ein Europa das nicht über eine einheitliche Währung verfügt, ein Europa das nicht von einem Binnenmarkt abgedeckt wird, ein Europa, das an seinen Toren – die damalige EU vor der Osterweiterung– Zwist und Unfrieden und Gegeneinander als erneute Maxime des europäischen Zusammenlebens toleriert hätte, wäre ein Europa, das sich heute in einem wesentlich schlechteren Zustand befände, als es sich zur Zeit befindet.

Und deshalb bin ich eigentlich stolz auf das was wir – bei aller Fehlerhaftigkeit – in den letzten 50 Jahren zustande gebracht haben und ich wünsche mir sehr, dass die, die jünger sind als wir, auch ein Europa vorfinden, an dessen Zustand sie sich erfreuen können und dessen Zustand sie verbessern möchten.

Ich habe Europa nie begriffen als ein Geschenk, das sich die Europäer selbst gemacht hätten. Europa ist auch ein Angebot an die Welt. Die eigentliche kurzfristige Zukunftsaufgabe Europas ist, dass wir uns überlegen, wissend, dass sich diese Erweiterungsmaschine nicht unbegrenzt weiter entwickeln kann, und in Anbetracht unserer Nachbarn in Europa, die nicht Mitglieder werden wollen oder die nicht Mitglieder werden können, wie wir uns mit diesen anderen Völkern Europas in Frieden und Freiheit und in organisierter Form zusammenfinden können.

Ich bin absolut und dezidiert der Auffassung, dass die Staaten des westlichen Balkans in die Europäische Union gehören, weil diese westlichen Balkanstaaten diese Perspektive brauchen, um zu sich selbst zu finden und um in dieser schwierigen und komplizierten europäischen Region für friedliche Verhältnisse zu sorgen. Aber andere müssen sich fragen – und wir müssen uns mit ihnen fragen – ob sie wirklich alle Vollmitglieder der Europäischen Union werden müssen, so wie wir Vollmitglieder sind, oder ob wir nicht um diesen europäischen Kern herum – ich bin kein Anhänger von Kerneuropa im Übrigen, weil ich gerne hätte, dass wir nach Möglichkeit alles zusammen bewerkstelligen – eine Umlaufbahn anlegen auf der sie Platz nehmen können, weil sie nicht allen Anforderungen der EU und der Vollmitgliedschaft gewachsen sind. Und dies ist eine Umlaufbahn, auf der diejenigen Platz nehmen können, die den Sprung in den europäischen Kern nicht oder noch nicht schaffen, und wo auch diejenigen Platz nehmen können, denen es im europäischen Kern zu heiß wird und die – weil sie gerne weniger Europa möchten dort wo eigentlich mehr Europa angesagt ist – vorübergehend oder doch endgültig Platz nehmen können. Der jetzt vorliegende Vertragstext geht, so finde ich, in die

richtige Richtung und schließt keine Optionen aus wenn wir perspektivisch an die europäische Weiterentwicklung denken.

Ich habe gesagt. Europa als Angebot für die Welt. Und da finde ich schon, dass wir unsere Aufgabe ernster nehmen müssen. Nicht indem wir überall in der Welt herumrennen und den anderen Menschen erklären, wie Dinge gemacht werden müssen. Diese europäische Art, allen anderen Lektionen zu erteilen und zu erklären, wie es gemacht werden muss, ist eine Unart, die auch nicht mehr von den Menschen in den anderen Erdteilen einfach so angenommen wird. Das werden wir lernen müssen. Die Amerikaner müssen das im Übrigen auch lernen. Wir alten Westler werden uns überhaupt vornehmen müssen, weniger arrogant in der Welt aufzutreten, weil wir nicht die Welt sind. Wenn die Welt ein Dorf mit 100 Einwohner ist, finden sie genau 11 Europäer in diesem Dorf. 19 Dorfbewohner leben von weniger als einem Dollar pro Tag. 12 Dorfbewohner haben nicht genügend Wasser zur Verfügung. 50 sind unterernährt. 70 sind Analphabeten. Das ist auch eine europäische Aufgabe. Solange jeden Tag 25.000 Kinder weltweit den Hungertod sterben, solange sind wir mit Europa nicht fertig.

Vielen Dank!